

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Pettizelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Das eigene Kind!

Leipzig, 29. April.

Wenn einmal die Akten der Geschichte über die kapitalistische Gesellschaftsordnung geschlossen, alle ihre Verbrechen offen vor aller Augen liegen und des endgültigen Urteils einer späteren Menschheit harren werden, wir glauben, am schwersten wird unter diesen Verbrechen vor dem Antlitz der Urteilsfinderin Geschichte die Mißhandlung der proletarischen Kinder wiegen. Die Ausfugung der Lebensäfte aus diesen wehrlosesten Geschöpfen, die Vernichtung der Lebensfreude gleich an der Schwelle des Lebens, die Verzehrung der Saat der Menschheit schon auf den Halmen — das ist mehr als alles, was die furchtbare Herrschaft des Kapitals an der Gegenwart sündigt, das sind auch noch Eingriffe mit mörderischer Hand in die Zukunft. Ich klage, rief Friedrich Engels in seinem klassischen Jugendwerke vom Jahre 1845, im Hinblick auf das Los der proletarischen Kinder, ich klage die Bourgeoisie geradezu des sozialen Nordes an!

Aber die Bourgeoisie, in England wie in Deutschland, wie überall, kümmerte sich um solche öffentliche Anklagen, um solche Peitschenhiebe ins Gesicht sehr wenig. Die kapitalistische Ausbeutung der Kinderarbeit gedeiht und blüht bis auf heute, und am Eingang des zwanzigsten Jahrhunderts ist der Widerstand der Bourgeoisie gegen die ersten Gebote der Menschlichkeit und der sozialen Pflicht gegen Kinder des arbeitenden Volkes ebenso hartnäckig, ebenso geschlossen, wie am Eingang des vorigen Jahrhunderts. Nur daß es jetzt keine Leonhard Horners mehr giebt, die auf den eisernen Widerstand des Kapitals mit eisernen Hammerschlägen ungebeugter Energie und Ausdauer in der Durchführung der Schulgesetze antworten.

Und noch eins: jetzt giebt es eine moderne Hausindustrie, das Kapital hat jetzt ein pfliffiges Mittel erfunden, die proletarischen Kinder durch proletarische Eltern selbst ausbeuten zu lassen. Nach jahrzehntelangen Drängen der Sozialdemokratie macht endlich die deutsche Gesetzgebung den Anlauf zu einem ersten Schritt, um die Kinder auch vor der Ausbeutung der Hausindustrie zu schützen. Und wie sieht diese Frucht der höchsten sozialpolitischen Anstrengung der Regierung und der bürgerlichen Parteien aus? Dasselbe Stückwerk, dieselbe Heuchelei, dieselbe hohle Ruß wie die gesamte bisherige deutsche Sozialreform! Die Kritik unserer Fraktion im Reichstag hat es schonungslos aufgedeckt und das jüngste Kind der Posadowsky'schen Sozialpolitik gleich bei seiner Geburt mit dem rechten Namen genannt.

Aber ein Charakterzug des Entwurfs über den Kinder-

schutz verdient ganz besondere Beachtung durch seine typische Bedeutung für alle bürgerliche Sozialpolitik. Das fremde Kind wird bei der gewerblichen Ausbeutung auf Schritt und Tritt stärker geschützt als das eigene Kind des Hausindustriellen und Gewerbetreibenden. So schwächlich, so lahm der Schutz für die ausgebeuteten Kinder überhaupt, der Schutz für die eigenen Kinder ist doch noch schwächer, noch nichtiger, noch heuchlerischer.

Wo fremde Kinder nur vom zwölften Lebensjahre gewerblich beschäftigt werden dürfen, wird die Ausbeutung der eigenen schon mit ihrem zehnten freigegeben. Wo für fremde Kinder die Arbeitszeit gesetzlich festgesetzt, ist sie für eigene unbeschränkt. Für fremde Kinder soll das Gesetz gleich nach seinem Inkrafttreten volle Geltung haben, für eigene wird seine Anwendung in jedem einzelnen Falle binnen fünf Jahren vom Guldanken des Bundesrats abhängen. Fremdenkindern wird wenigstens ein freier Sonntag gesichert, eigenen nur in einzelnen Fällen.

Das eigene Kind! Die bürgerliche Gesetzgebung sucht nach Ausflüchten, um der freien kapitalistischen Ausbeutung in jedem Gesetz, in jeder beschränkenden Maßregel ein Hintertürchen zu lassen, sie sucht nach Vorwänden, und merkt gar nicht, wie blutigen Hohn sie mit sich selbst treibt, zu welsch schreienden Paradoxen sie sich selbst versteigt.

Das eigene Kind! Haben wir es nicht tausendmal gehört, daß die Familie — die heutige, privatwirtschaftliche, civilstandesamtlich gegründete, auf der Privat-erziehung basierende Familie — der Eckstein der bürgerlichen Ordnung ist? Haben wir es nicht gehört, daß diese Familie, wie das höchste Gut, wie der Thron und Altar, vor der frevelnden Hand der Sozialdemokratie geschützt, gerettet werden muß?

Run, wir wissen auch, daß die bürgerliche Gesellschaft auch hier, wie sonst, wenn sie nach uns hinsieht, nur sich selbst trifft. Nicht wir, ihre eigene Wirtschaft, ihr eigenes Treiben zerstört, untergräbt, zermalmt das heilige Institut der Familie. Nicht wir, sie selbst treibt die Familienmutter hinaus auf den Markt — den Markt für Arbeitskräfte wie für Frauenleiber — nicht wir, sie selbst reißt Kinder vom Familienherde und spannt sie an das Rad der Arbeit.

Aber nun der Widersinn des Widersinns, der Ubertölpel, der sich selbst auf den Kopf stellt. Die bürgerliche Gesellschaft erschrickt vor ihrem eigenen Werk, sie greift nach Maßregeln, um die Früchte des eigenen Thuns abzuschaffen, die Kinder sollen geschützt und bei diesem Schutz selbst soll die Elterngewalt geachtet, die Elternliebe berücksichtigt werden. Und worin äußert sich das? In der größeren Ausbeutungsfreiheit der Eltern gegenüber eigenen Kindern als gegenüber fremden!

Der eigene Familienherd soll dem proletarischen Kinde von Rechts wegen ein tieferer Kreis der kapitalistischen Hölle werden, als der fremde! Die eigenen Eltern sollen von Rechts wegen grausamere Peiniger werden, als Fremde! Der eigene Familienschuß soll für das proletarische Kind von Rechts wegen längere Arbeit, größere Schutz- und Wehrlosigkeit vor der Qual des Frühererwerbs bedeuten!

Das eigene Kind! Die weisen Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft fühlten, merkten gar nicht, welchen Schlag sie ihren „höchsten Gütern“, der Familie, der Kinderliebe, dem häuslichen Herde, versetzten, indem sie den proletarischen Eltern erklärten: Zum Schutze eurer untergrabenen Elterngewalt, eures verwahrlosten Familienherdes können wir euch nichts anderes sichern, als die Freiheit, eure eigenen Kinder mehr für das heilige Kapital auszubenten als fremde, — und den proletarischen Kindern: Zum Schutze eurer vernichteten Kindheit, eures zerstörten Familienlebens, eurer erschütterten Kindesliebe können wir euch nichts anderes gewähren, als die Möglichkeit, von euren eigenen Eltern rücksichtsloser an die harte Arbeit gettelt zu werden, als von Fremden!

Sie treiben's, die sozialpolitischen Retter der bürgerlichen Helligtümer, wie einer, der im Sumpfe steckt und sich aus ihm mit Verzweiflung herausarbeiten will: mit jeder Bewegung versinkt er nur noch tiefer und tiefer. Alles, was sie ausdenken, um die Versezungsarbeit ihrer furchtbaren Wirtschaft zu verlangsamen, zu verdecken, es trägt das Mal der kapitalistischen Versezung selbst an der Stirn.

Politische Ueberfahrt.

Die Nachwehen.

Man schreibt uns aus Belgien: Das Hauptorgan der belgischen Arbeiterpartei, der Peuple, führt augenblicklich eine Polemik mit einem Nebenorgan der Partei, dem Journal de Charleroi. Mit dem letzten Artikel legt der Peuple ein Verständnis ab, das eine gewisse Tragweite hat. Der Peuple schreibt wie folgt:

Am Tage, nachdem der Generalrat den Beschluß gefaßt hatte, daß die Arbeiterklasse die Arbeit wieder aufnehmen, publizierte das Journal de Charleroi einen Protest gegen diese Resolution. Wir schwiegen, indem wir uns unsere Darlegungen vor dem Kongreß vorbehielten. Sonnabend morgen schiedert uns unser sozialistischer Mitarbeiter unter dem Vorwande, mit einem liberalen Volksblatt zu polemisieren, eine Reihe von Anschuldigungen gegen den Generalrat ins Gesicht, die dermaßen schwerwiegend sind, daß, wenn sie auf Wahrheit beruhen würden, die sozialistischen Deputierten, die Delegierten der Arrondissement-Föderationen, die Delegierten der Gewerkschaften, kurzum alle Mitglieder des Generalrates, die für die Wiederaufnahme der Arbeit gestimmt haben, es verdienten, von der Arbeiterpartei ausgeschlossen zu werden.

Worin bestehen nun diese Anschuldigungen? Das Journal de Charleroi formuliert sie wie folgt:

„Haben Sie — also auch bemerkt — Frau Vaarvig — daß sie —“

„Ganz ohne Zweifel, Schulteiß.“

„Sie glauben also, daß Minka wirklich — trotzdem — anerkennt — ich meine trotzdem gewissermaßen meinen Anschauungen huldigt?“

„Ganz sicher, Schulteiß.“

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich absichtlich die Gelegenheit herbeigeführt habe, um Herrn Warbergs höchst schädlichen Einfluß auf Minkas Nerven zu untergraben . . . Kein guter Charakter . . . Im Grunde verdächtig . . .“

Frau Vente stand nachdenklich da.

„Sie haben ja auch viel zu Minkas Erziehung beigetragen, Schulteiß. Ich weiß nicht, ob es Ihnen geht wie mir — wir fühlen uns vielleicht zu sicher in ihrem Besitz . . . das ist unrecht, ich weiß es, und trotzdem graut mir, wenn ich daran denke, daß ich bereits mich von ihr trennen soll . . . Ich dachte, gerade Sie wären im Stande, das zu verstehen, Schulteiß . . . Oft sage ich mir, daß ich nicht gar zu egoistisch sein — mich bei Zeiten an das Unabänderliche gewöhnen muß!“ . . .

Er grübelte darüber nach, was sie damit meinen konnte, und mehr und mehr nahm sein Antlitz den Ausdruck des Entsetzens an. Leidenschaftlich erregt rief er:

„Über Minka, Minka . . . das darf nicht außer acht gelassen werden — ist in allem und jedem ein Ausnahmefall, das behütet, doppelt behütet und gepflegt werden muß. Eine höchst eigentümliche, zarte, empfindliche, eine auserwählte Natur . . . So empfänglich für jede Farbe, so leicht lenkbar . . . Und dazu eine wahrlich phänomenale Gabe, alle Ideen der Neuzeit in

Seuiletton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

Schulteiß blieb stehen und schaute Minka verwirrt an; es war, als fänke er aus großer Höhe viele Klaster tief auf die Erde herab. Er veränderte seine Stellung und sein Gesichtsausdruck ward zerstört, idiotisch. Augen-scheinlich hatte er große Mühe, dies zu begreifen und den Sinn der Worte in sich aufzunehmen.

„Ich behaupte — ich behaupte — meinen Standpunkt!“ kreischte er außer sich mit plögllich aufsteigender Wut und drohte mit geballter Faust. Niemand antwortete, und er stand da und starrte sie an in peinlichem Schweigen . . .

Mit einem scheuen Blick auf Minka stammelte er dann fast lautlos: „Ich verstehe . . . Ich soll mit meiner Gegenwart nicht lästig fallen.“ Warberg noch einen verbissenen, rasenden Blick zuwerfend, tastete er zur Thür hinaus.

Sofort eilte Frau Vaarvig hinter ihm her die Treppe hinauf.

„Schulteiß, Schulteiß — so dürfen Sie es nicht auflassen.“

Er hörte nicht, rannte auf sein Zimmer, warf sich auf das Bett und — vergub sein Antlitz in den Kissen.

„Ich sage Ihnen, Schulteiß, Sie dürfen es nicht so auffassen; kümmern Sie sich doch nicht um dieses über-eilte Wort . . . Noch tiefer bohrte Schulteiß das Antlitz in die Kissen.

„. . . Sie verstehen ja so ausgezeichnet zu reden . . .“

Der Budek begann einige zuckende Bewegungen zu machen, man vernahm einzelne unterdrückte Laute, einem halbverstickten Schluchzen ähnlich.

Es nahm zu und nahm zu, bis es in ein wildes Gebrüll ausartete. Frau Vaarvig blieb neben dem Bette sitzen; sie ergriff seine Hand, die auf der Seite lag und ließ sie nicht wieder los.

„Sie nehmen es sich gar zu sehr zu Herzen,“ sprach sie, als sie endlich wieder ein Wort anzubringen vermochte, „Sie, der so überlegen war, der so gänzlich siegte.“

Keine Antwort.

„Ich versichere Sie, daß ich von Anfang an der Meinung war, Sie seien Herr der Situation . . . Die Sache ist und bleibt, daß Sie gestegt haben, Schulteiß.“

Schulteiß stöhnte und wandte etwas den Kopf zur Seite.

„. . . Ja, Sie sind dieser Meinung, Frau Vaarvig.“ Er wollte wieder sein Antlitz verbergen; aber Frau Vente klopfte ihm beruhigend auf die Schulter.

Daß sie seinen mißgestalteten Körper teil berührte, übte eine derartige Wirkung auf ihn aus, daß er plögllich im Bette saß mit herabhängenden Beinen.

„Sagen Sie mir Ihre Meinung, Frau Vaarvig. Sie sind es, die mir von allen Menschen auf dieser Welt am meisten Hochachtung einflößen . . . Erlauben Sie mir — entschuldigen Sie . . .“

„Ich darf Sie wohl versichern,“ sagte sie und erhob sich, „daß dies im Grunde auch Minkas Ansicht ist.“

„Glaub — ben Sie . . . Halten Sie das für möglich . . .“

„Ich sah wohl, auf wessen Seite sie während des ganzen Wortwechsels war,“ bestätigte sie.

217

Nachdruck verboten.